

Zwei Exponenten des Islamischen Zentralrates werden wegen Verstosses gegen das IS-Gesetz angeklagt **SEITE 15**

Plakate in Genf führen zu diplomatischen Querelen zwischen Pakistan und der Schweiz **SEITE 17**

Das Frauenproblem der SP

Die Sozialdemokraten geben anderen Parteien gerne Lektionen in Frauenförderung, haben aber selber Nachholbedarf

Wer kritisiert die Bürgerlichen am lautesten für ihren Umgang mit der Geschlechterfrage? SP-Männer wie Christian Levrat oder Roger Nordmann. Dabei haben sie selber ein Problem – finden zumindest die SP-Frauen.

CHRISTINA NEUHAUS

Wer trägt die Verantwortung für das schlechte Abschneiden von Isabelle Moret bei der Bundesratswahl vom Mittwoch? Ganz klar die FDP, finden die Sozialdemokraten. Die FDP-Frauen, insbesondere deren Präsidentin Doris Fiala, hätten eine Frauenkandidatur zuerst fast bekämpft, sagt SP-Fraktionschef Roger Nordmann. «Wenn man eine Frau in den Bundesrat bringen will, muss man halt zwei Frauen aufs Ticket setzen. So machen wir das in der SP seit 25 Jahren.»

Nordmann ist nicht der einzige Vertreter der SP, der sich bemüssigt fühlt, die FDP für ihren Umgang mit der Frauenfrage zu schelten. Der Waadtländer Nationalrat Jean Christophe Schwaab nannte das Vorgehen der Freisinnigen in einer ersten Reaktion auf das deutliche Scheitern Morets «ziemlich grauenhaft». SP-Präsident Christian Levrat wiederum hatte dem Freisinn schon vor zwei Monaten «ein Gleichstellungsproblem erster Güte» diagnostiziert und ein weibliches Doppelticket empfohlen.

Falsch taktiert

Bei der FDP will man diese Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen. Doris Fiala riet der SP, «besser Frauen zu wählen, wenn sie denn kandidieren, statt mit der Juso Büstenhalter zu verbrennen», und FDP-Vizepräsident Andrea Caroni fand, ausgerechnet die Linken, die am lautesten nach einer Frauenkandidatur gerufen hätten, hätten Moret nun die Unterstützung verweigert. Tatsächlich konnte die Waadtländerin im zweiten Wahlgang nur 28 Stimmen auf sich vereinigen. Dass sie auch im ersten Wahl-



SP-Chef Levrat (rechts) und Fraktionschef Nordmann gelten in ihrer Partei nicht als Vorkämpfer des Feminismus.

KEYSTONE

gang von lediglich 55 Mitgliedern der Bundesversammlung gewählt wurde, lässt vermuten, dass eine Mehrheit der 55-köpfigen SP-Fraktion aus taktischen Gründen von Anfang an auf Pierre Maudet gesetzt hatte. Die SP hatte damit gerechnet, dass der Genfer Aussen-seiter bei den Mitteparteien mehr Stimmen machen würde. Hätte die SP gemeinsam mit den Grünen, den FDP-Frauen und weiteren Sympathisanten bereits im ersten Wahlgang ein Zeichen für die Frau gesetzt, hätte Moret leicht mehr Stimmen auf sich vereinigen können als Maudet, auf den 62 Stimmen entfielen. Zwar wäre Favorit Ignazio Cassis dennoch spätestens im zweiten Wahlgang gewählt worden. Die SP

müsste sich heute aber nicht vorhalten lassen, es mit der Frauenfrage selbst nicht so genau zu nehmen.

Während die SP-Männer ihrem Ärger über die Wahl mit Spitzen gegen den Freisinn Luft verschaffen, reagieren die Sozialdemokratinnen mit mehr Selbstreflexion. Levrats Forderung nach einem weiblichen Doppelticket sei analytisch und taktisch richtig, sagt die Zürcher SP-Nationalrätin Min Li Marti. Eigentlich sei sie aber ein Armutszeugnis. «Die Botschaft, dass eine Frau nur gewählt werden kann, wenn kein Mann zur Wahl steht, finde ich hochproblematisch.» Marti und andere haben sich deshalb in der Fraktion dafür ausgesprochen, Isabelle Moret zu wählen. Die

Forderung setzte sich aber nicht durch. Beobachter gehen davon aus, dass gut die Hälfte der 90 Stimmen, die im zweiten Wahlgang auf Maudet entfielen, von der SP gekommen sein dürften.

Das feministische Manifest

Neben den Grünen ist die SP unbestritten die Partei, die Themen wie Gleichberechtigung und Feminismus am meisten Raum gibt. Sie achtet auf ausgeglichene Wahllisten, und in der SP-Nationalratsfraktion sitzen mehr Frauen als Männer. Im Ständerat dagegen kommen acht Männer auf vier Frauen. Auch die beiden wichtigsten Parteiämter, das Präsidium und der Fraktionsvorsitz, sind

fest in Männerhand. Zudem gelten sowohl Christian Levrat als auch Roger Nordmann parteiintern nicht gerade als Vorkämpfer für den Feminismus. Zumindest Levrat sei zwar ein Freund der Frauen, aber nicht unbedingt auch ein Frauenförderer, sagt eine altgediente Sozialdemokratin hinter vorgehaltener Hand. Auffällig ist auch, dass als potenzielle Nachfolger für Levrat bis jetzt praktisch nur Männer genannt werden. Der Freiburger dürfte 2019 nach den Wahlen oder spätestens 2020 zurücktreten. Parteiintern stellt man sich bereits an. Ambitionen werden etwa den Nationalräten Beat Jans und Cédric Wermuth nachgesagt.

Sollte es in der SP-Fraktion nicht noch zu einer feministischen Nachbetrachtung der Bundesratswahl kommen, werden sich die Sozialdemokraten spätestens am 14. Oktober mit der Geschlechterfrage befassen müssen. An der Delegiertenversammlung in Olten steht ein feministisches Manifest auf dem Programm, das die SP-Frauen kürzlich anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens verabschiedeten. Die «konsequente feministische Sozialdemokratie», die den Frauen vorschwebt, ist mit einigen konkreten Forderungen an die Partei verbunden: Die SP soll nicht nur einen Aktionsplan für Gleichstellung ausarbeiten und Frauen mit einer Personalstrategie gezielt fördern. Die Frauen verlangen auch, dass in den Parteiführungsgremien der SP beide Geschlechter angemessen vertreten sein müssen. «Bei einer Vakanz im Fraktions- oder Parteipräsidium sollte sichergestellt werden, dass eine Position von einer Frau eingenommen wird», steht im Manifest. Die Botschaft ist klar: Männer, macht Platz!

Wie gross die Lust der Sozialdemokraten ist, sich zwei Jahre vor den Wahlen auf einen umfassenden Geschlechterdiskurs einzulassen, ist offen. Natasa Wey, Co-Präsidentin der SP-Frauen, will jedenfalls eine engagierte Debatte. Natürlich sei die SP diejenige Partei, die sich am konsequentesten für Gleichstellung einsetze, sagt sie. «Aber es kann noch besser werden.»

Die Nachwehen des Parmelin-Coups

Die Westschweizer FDP wird jahrelang auf einen Vertreter im Bundesrat warten müssen

Wäre Guy Parmelin vor zwei Jahren nicht gewählt worden, hätte am Mittwoch wohl jemand anders gejubelt. Der Waadtländer SVP-Bundesrat vermiest der welschen FDP die Laune.

ANDREA KUCERA, LAUSANNE

Ignazio Cassis hätte guten Grund, sich bei Christian Levrat und Christophe Darbellay zu bedanken. Hätten der SP-Präsident und der damalige CVP-Präsident vor zwei Jahren nicht gefordert, der zweite SVP-Bundesrat müsse zwingend ein Lateiner sein, wäre Guy Parmelin kaum Nachfolger von Eveline Widmer-Schlumpf geworden. Die SVP zog damals zwar von sich aus ein mehrsprachiges Ticket in Erwägung, aber erst der Appell der Herren Levrat und Darbellay («un UDC latin ou rien») verlieh diesem Vorgehen die nötige Akzeptanz, ermöglichte den Parmelin-Coup und damit die Wahl eines dritten Westschweizers in den Bundesrat.

Die welsche «Übervertretung» wiederum sorgte dafür, dass bei der näch-

sten Vakanz der Transfer des dritten lateinischen Sitzes in den Süden auf der Hand lag. Und Ignazio Cassis stand im richtigen Moment bereit.

Eine Phase der Instabilität

Die Leidtragenden des Parmelin-Coups sind die Westschweizer Freisinnigen, und zwar nicht nur Pierre Maudet und Isabelle Moret, die am Mittwoch leer ausgegangen sind. Auf mehrere Jahre hinaus ist der Weg in den Bundesrat für Westschweizer FDP-Papabili verbaut. Die nächsten Vakanzzeiten zeichnen sich entweder im falschen Landesteil oder bei der falschen Partei ab: FDP-Bundesrat Johann Schneider-Ammann ist Berner, der Freiburger Alain Berset ist erstens noch lange nicht amtsmüde und zweitens SP-Mitglied.

Gesamtschweizerisch betrachtet gingen die letzten zwei Bundesratswahlen mit einer Rückkehr in ruhigere Fahrwasser einher: Mit der Wahl Parmelins war die Konkordanz wiederhergestellt, mit der Kür Cassis' ist die Tessiner Frage gelöst. In der Romandie hingegen läuteten die letzten zwei Besetzungen eine Phase der Instabilität ein, die mit der

vorherigen Konstanz kontrastiert. Bis zur Wahl Parmelins wurde der französischsprachige Landesteil immer entweder von FDP-, SP- oder selten von CVP-Bundesräten vertreten. Die jetzige Konstellation mit einem SP- und einem SVP-Bundesrat ist ein absolutes Novum.

Besonders einseitig ist das Tableau in der Waadt: Bis 2015 schickte der grösste Westschweizer Kanton ausschliesslich freisinnig-liberale Bundesräte nach Bern. Es ist ein offenes Geheimnis, dass Parmelin von vielen Westschweizer Politikern als eine Art Kuckucksei wahrgenommen wird – als jemand, der die Sensibilitäten der Romandie mehr schlecht als recht repräsentiert. Und es entbehrt nicht der Ironie, dass er, der die Personalfreiheit stets bekämpfte, vor zwei Jahren im Wahlkampf als Kandidat der «métropole lémanique» angepriesen wurde – einer der am stärksten globalisierten Regionen der Schweiz.

Bald nur noch ein Sitz?

Mit der Wahl von Cassis ist das kurze Intermezzo der Westschweizer Dreiervertretung Geschichte. Ein Blick in die Zukunft zeigt, dass mittelfristig auch der

zweite französischsprachige Sitz bedroht ist. Für Berset stehen genügend potenzielle Papabili aus der Westschweiz bereit: Die Waadtländer Ständerätin Géraldine Savary, der SP-Präsident Christian Levrat, die Waadtländer Nationalrätin Roger Nordmann und Rebecca Ruiz oder auch die Waadtländer Staatsrätin Cesla Amarelle sind zu nennen. Schwieriger wird es, Parmelins Sitz in der Romandie zu halten. Die welsche SVP hat ein Personalproblem: Oskar Freysinger wurde im Februar aus der Walliser Regierung abgewählt. Der Neuenburger Yvan Perrin hat sich nach der letzten Wahlschlappe aus der Politik verabschiedet, und die Genfer Hoffnungsträgerin Céline Amaudruz wurde im Dezember mit 1,92 Promille Alkohol im Blut am Steuer erwischt. SVP-Nachwuchs ist in diesem Landesteil Mangelware.

Parmelins Rücktritt ist so bald nicht zu erwarten. Amaudruz kann hoffen, dass bis dahin Gras über die Promille-Affäre gewachsen sein wird. Und wer weiss: Vielleicht spriessen auf dem SVP-Rasen bald neue Pflänzchen. Diese müssen allerdings rasch wachsen, sonst wandert der zweite SVP-Sitz dereinst vorübergehend in die Deutschschweiz ab.

Wieder mehr Verkehrstote

Halbjahresstatistik des Bundes

P.S. · In der ersten Hälfte des Jahres 2017 sind auf Schweizer Strassen 109 Personen umgekommen. In der Vergleichsperiode des Jahres 2016 waren 89 Todesopfer zu beklagen. Mit dem Anstieg nähert sich diese Zwischenbilanz wieder den Werten aus den Jahren 2015, 2014 und 2013 an: Damals bewegten sich diese zwischen 116 und 124 Personen. Wie das Bundesamt für Strassen (Astra) schreibt, handelt es sich bei vielen der Todesopfer um junge Menschen, die Mitfahrer von unfallverursachenden Junglenkern waren. Sie verunglückten ausserorts und grösstenteils bei Schleuderunfällen wegen nicht an die Strassenverhältnisse angepasster Geschwindigkeit.

Der grösste Anstieg bei den Getöteten ist bei Insassen von Personenwagen zu verzeichnen (plus 13 Personen; insgesamt 42 Personen). Eine gemischte Entwicklung konstatiert das Astra bei tödlich verunfallten Zweiradfahrern. Im Vergleich zur Vorjahresperiode ist die Zahl der getöteten Motorrad- und Velofahrer um eine beziehungsweise drei Personen angestiegen, bei E-Bikern aber um zwei Personen gesunken.